Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 18. Dezember 1884. Nr. 593.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die **auswärtigen**, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark,** in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung vom 17. Dezember.

Das Haus ist nur mäßig besetzt, die Tribünen sind ziemlich gut besetzt.

Am Tische des Bundesraths: Staatssekretär im Reichsjustizamte Dr. v. Schelling, Staatssekretär des Innern v. Bötticher, Staatsminister v. Puttkamer und zahlreiche Kommissarien.

Der Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 25 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Den ersten Gegenstand bildet die Berathung des von dem Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) eingebrachten Gesetzentwurfes betreffend die Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877.

Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) motivirt seinen Antrag, der eine weitere Berücksichtigung der polnischen Sprache als offiziell zulässige Gerichtssprache verlangt, als dies in dem bezeichneten Gerichtsverfassungsgesetze geschehen. Redner erklärt, daß sein Antrag einem dringenden Bedürfnisse und dem einhelligen Wunsche der Wähler polnischer Zunge entspringe und daß letztere ein volles Recht auf Berücksichtigung in der angegebenen Richtung besäßen. Hierfür sprächen nicht nur staatsrechtlich politische, sondern auch juristisch-praktische Gründe. Wenn das deutsche Reich in allen Theilen eine ganz gleichartige Bevölkerung hätte, so wäre das Gesetz, dessen Aenderung beantragt würde, wohl berechtigt, nicht aber in dem Falle, wie es thatsächlich liege, daß nämlich das Reich auch Bevölkerungen anderer Nationalität aufweise. Wenn diese nicht in gleicher Weise, wie die deutsche, berücksichtigt würde, so erzeuge das nicht nur das Gefühl der Unsicherheit, sondern es könne auch zur Untreue führen. Es sei ja für ihn kein angenehmes Geschäft, diese Angelegenheit immer von Neuem zu erörtern aber er und seine Freunde würden die Gründe, die sie zu ihrem Antrage veranlaßt, so lange wiederholen, bis sich dieselben volle Geltung verschafft hätten. Redner exemplifizirt sodann auf die analogen Verhältnisse in anderen Ländern und giebt einen ausführlichen historischen Ueberblick über die Entwickelung, welche die Verhältnisse in den polnischen Landestheilen Preußens genommen. Er wendet sich schließlich gegen das „Verdummungssystem", welches er in der nach seiner Meinung geübten Unterdrückung der polnischen Bevölkerung auf den verschiedensten Gebieten glaubt erkennen zu müssen und bittet, indem er an das Gerechtigkeitsgefühl des Hauses appellirt, um Annahme seines Antrages im Plenum. (Beifall bei den Polen und bei einem Theil des Zentrums.)

Staatssekretär im Reichsjustizamte Dr. v. Schelling erwidert, daß die verbündeten Regierungen nicht geneigt seien, sich an dem Streite zu betheiligen, der in Angelegenheiten der polnischen Sprache geführt werde, weil dieselben die in dem bestehenden Gerichtssprachengesetze und in dem Gerichtsverfassungsgesetze gewonnene Lösung nicht wieder in Frage stellen wollten.

Abg. Frhr. v. Unruhe-Bomst (Reichspartei) tritt den Ausführungen des Antragstellers auf Grund seiner eigenen praktischen Erfahrungen und Beobachtungen entgegen, indem er ausführt, daß ein triftiger Grund zu Beschwerden thatsächlich nicht vorliege. Die Regierung verlange nicht, daß das Polnische verlernt werde; andererseits aber hätte ja die polnische Bevölkerung reiche Gelegenheit, die deutsche Sprache zu erlernen und möge dieselbe doch ausnutzen. Redner, welcher zu Anfang seines auf der Journalistentribüne schwer verständlichen Vortrages darauf hingewiesen, daß der Inhalt des Antrages bereits bei Berathung der neuen Justizgesetze zur Diskussion gestanden, giebt eine kommissarische Berathung des Antrages anheim, wenngleich er sich einen praktischen Erfolg von demselben überhaupt nicht versprechen könne.

Abg. Junggreen (Däne) führt in gleichem Sinne wie der Abg. v. Jazdzewski über die Verhältnisse in den polnischen Landestheilen Preußens Beschwerde über die Behandlung, welche die dänische Bevölkerung seitens der Regierung erfahren und nimmt für die dänisch redenden Unterthanen dieselbe Berücksichtigung in Anspruch, welche der Antragsteller der polnischen Bevölkerung gesichert wissen will.

Abg. Staudy (deutschkons.) hält es für sehr bedenklich, für einzelne Landestheile Sonderbestimmungen zu treffen und will, wenn er auch dem prinzipiellen Antrage nicht zustimmt, dennoch, da er den von den Antragstellern angefochtenen Artikel für sehr reformbedürftig erachtet, die Angelegenheit in einer Kommission berathen wissen.

Abg. Liebknecht (Sozialdem.) erklärt, daß, wenn die Polen sich auch durch ihre Stellungnahme bei der Berathung der letzten Gewerbeordnungsnovelle an Sympathie bei seiner Partei vieles vergeben hätten, dieselbe dennoch für den Antrag stimmen werde, da sie die polnische Nationalität als eine unterdrückte ansehen müsse. (Beifall bei den Polen und Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. v. Cuny (natlib.) bekämpft den Antrag in lebhafter Weise als einen antinationalen und tritt den staatsrechtlichen Ausführungen des Abg. Dr. v. Jazdzewski auf Grund der von ihm zitirten und zum Theil zur Verlesung gebrachten staatsrechtlichen Verträge entgegen. Trotzdem erklärt sich der Redner mit einer Berathung des Antrages in einer Kommission von 14 Mitgliedern einverstanden.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) erklärt es für ein hauptsächliches Erforderniß eines Reiches, welches verschiedene Nationalitäten in sich fasse, allen Nationen gleiche Rechte zu gewähren. Redner spielt sodann die Frage auf das kulturkämpferische Gebiet über, indem er behauptet, man scheue sich, polnische Beamte anzustellen, weil überhaupt Katholiken in Preußen sehr mangelhaft befördert würden. Er verweist sodann auf die Verträge, auf welche die Antragsteller ihre Forderungen basiren, sowie auf die entsprechenden Verhältnisse in anderen Staaten. Schließlich spricht auch er sich für die Verweisung an eine Kommission aus, indem er gleichzeitig die vollständig ablehnende Erklärung des Staatssekretärs im Reichsjustizamte, welche von wenig Achtung vor dem neuen Reichstage zeuge, bedauert. (Beifall.)

Abg. Fürst Radziwill (Pole) erklärt, lediglich das Wort ergreifen zu wollen, um die revolutionären Tendenzen, welche seiner Partei heute von dem Abg. Frhrn v. Unruhe-Bomst (Reichspartei) und mehrfach bei früheren Gelegenheiten von dem Herrn Reichskanzler imputirt worden seien, entschieden zurückzuweisen. Man stelle die Sache so dar, als ob man am Vorabend einer Insurrektion stehe; aber das seien doch leere Schreckbilder. Er und seine Freunde seien ernste und praktische Männer, die mit den Regierungsorganen lediglich einen gemeinsamen Boden für ihre Thätigkeit suchten. Der nach dieser Richtung gehende Wunsch der polnischen Bevölkerung werde von Tag zu Tag dringender. (Lebhafter Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Nach dem Schlußwort des Abg. Dr. von Jazdzewski, in welchem dieser einen kurzen Ueberblick über die heutigen Verhandlungen giebt und nochmals um Annahme seines Antrages bittet, nimmt der

Staatssekretär im Reichsjustizamte Dr. von Schelling Gelegenheit, um gegen die Aeußerung des Abgeordneten Dr. Windthorst Protest zu erheben, als habe er (der Staatssekretär) die Würde des Reichstages verletzt. Er habe, indem er die ablehnende Haltung der verbündeten Regierungen kundgegeben, zu dem Antrage Stellung genommen und dafür müßte der Reichstag den verbündeten Regierungen vielmehr dankbar sein. (Widerspruch links und im Zentrum.) Es sei doch nicht möglich gewesen, bezüglich der Stellungnahme zu dem Antrage Aussichten zu eröffnen, welche nicht zur Verwirklichung gelangen könnten.

Darauf wird der Antrag an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen.

Es folgt die Berathung des Antrages der Abgg. Liebknecht und von Vollmar (beide Sozialdemokraten) wegen strafrechtlicher Verfolgung der Polizeibeamten, welche im April pr. die Verhaftung der Abgg. v Vollmar und Frohme (Sozialdemokraten) in Kiel bewirkt hatten. (Die genannten sozialdemokratischen Abgeordneten wurden zu der bezeichneten Zeit in Kiel verhaftet, als sie sich auf der Rückreise von dem in Kopenhagen stattgehabten Kongreß befanden und der Reichstag hat in dieser Sache bereits einmal im Sinne der Antragsteller einen Beschluß gefaßt, welchem jedoch seitens der Reichsregierung nicht Folge gegeben worden ist.)

Abg. Liebknecht (Sozialdemokrat) giebt ein Bild von den thatsächlichen Verhältnissen, welche bei dem Falle in Betracht kommen und plädirt in lebhafter Weise für eine Sühnung des Frevels, welcher nach seiner Meinung an Mitgliedern des Reichstages verübt worden sei. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Bundeskommissar Geh. Ober Reg.-Rath Weymann führt aus, daß auf Seite der betreffenden Beamten, welche den Verdacht gehegt, die inhaftirten Abgeordneten führten auf den Kopenhagener Kongreß bezügliches Material bei sich, keinerlei dolus vorhanden gewesen sei, weshalb sich schwerlich ein Gericht finden werde, welches dem Antrage Folge geben möchte, der somit gegenstands- und zwecklos sei. Im übrigen sei die Reichsregierung ihrerseits selbst darauf bedacht, der Würde der Reichstagsmitglieder, gleichviel welcher Partei dieselben angehörten, wenn nöthig, den geeigneten Schutz angedeihen zu lassen.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) tritt lebhaft für die Wahrung der Autorität des Reichstages ein und empfiehlt behufs eingehender Prüfung die Ueberweisung des Antrages an die Geschäftsordnungs-Kommission. (Zustimmung.)

Nachdem sich Abg. Frohme (Sozialdemokr.) mit dieser Ueberweisung einverstanden erklärt, befürwortet der

Abg. v. Vollmar (Sozialdem.) in ausführlichem Vortrage die Annahme seines Antrages, da es sich im vorliegenden Falle um eine Rechtsverletzung handle, der gegenüber die Immunität des Reichstages auf das entschiedenste gewahrt werden müsse. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach einer kurzen Erwiderung des Bundeskommissars, Geh. Ober-Reg.-Raths Weymann, welcher den Ausführungen des Vorredners in allen Punkten entgegentritt, wird der Antrag an die Geschäftsordnungs-Kommission verwiesen.

Den folgenden Gegenstand der Tagesordnung bildet die dritte Berathung des von den Abgg. Ausfeld (deutschfr.) und Genossen eingebrachten Gesetzentwurfes betreffend die Abänderung des Artikels der Verfassung des deutschen Reiches auf Grund des in zweiter Berathung unverändert angenommenen Antrages. Der Antrag ist auf Gewährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten gerichtet. Zu demselben erklärt der

Abg. Dr. Windthorst, daß er und seine Freunde ebenso stimmen würden, wie sie bei der zweiten Lesung gestimmt, da der Antrag nach ihrer Meinung lediglich eine Konsequenz des allgemeinen direkten Wahlrechts sei.

Nachdem sich Abg. Richter-Hagen (deutschfreis.) in ähnlichem Sinne ausgesprochen, giebt

Abg. v. Helldorff-Bedra (deutschkons.) namens seiner politischen Freunde die Erklärung ab, daß sie nach der historischen Entwickelung, welche die Frage des Wahlrechts genommen, eine Aenderung des letzteren in dem Antrage erblicken müßten und deshalb bei ihrer ablehnenden Haltung verbleiben würden.

Abg. Sabor (Sozialdem.) spricht in einem längeren Vortrage, dessen didaktischer Ton wiederholt die Heiterkeit des Hauses wachruft, vom theoretischen Standpunkte aus für den Antrag, worauf die Diskussion geschlossen und der Antrag gegen die Stimmen der Rechten und des größten Theiles der Nationalliberalen angenommen wird.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Definitive Wahl des Präsidiums; Antrag Grillenberger-Kayser (Soz.-Demokr.) wegen Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes; Wahlprüfungen.

Schluß 4³/₄ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 17. Dezember. Die Ablehnung der 20,000 Mark für den dritten Direktor im auswärtigen Amte seitens des Reichstages fährt fort, die gesammte Presse und alle öffentlichen Kreise zu beschäftigen. Wenn man aus den in den Blättern zu Tage tretenden Anzeichen einen Rückschluß auf die Stimmung der Gesammt-Bevölkerung Deutschlands thun will, so ergiebt sich, daß in der That Diejenigen in der Minderheit sind, welche diese Versagung billigen, denn selbst unter den Parteiblättern der Deutschfreisinnigen finden sich doch nur wenige, welche dieses Vorgehen zu rechtfertigen den Muth haben. Selbst ganz extreme Blätter verbergen ihre Zweifel an der Zeitgemäßheit dieser Ablehnung nicht, deren Eindruck durch die gestern erfolgten Streichungen an den weiteren Forderungen für den Etat des auswärtigen Amtes noch in bedenklichem Grade verstärkt wird.

— Die afrikanische Konferenz hat auch gestern wegen anhaltenden Unwohlseins des Grafen Hatzfeldt keine Sitzung gehalten. Heute wird endlich die Sitzung stattfinden. Danach würde die Konferenz sich bis nach Neujahr vertagen, um im Januar ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Für diese zweite Session bleiben dann namentlich zu erledigen: 1) Zu der Deklaration über die Handelsfreiheit, welche den ersten Punkt des Programms bildet, die Bestimmung wegen Kontrolle der gefaßten Beschlüsse. 2) Zu den Schifffahrtsakten die Erledigung des amerikanischen Antrages wegen Konzessionirung der Eisenbahn Vivi-Stanleypool. 3) Der dritte Punkt des Programms betreffend die Formalitäten für künftige Annexionen. 4) Der amerikanische Antrag wegen Neutralisation des Kongo-Beckens. Das Redaktionskomitee für die Neutralitätsfrage hat sich bis jetzt noch über keine Formel einigen können. Die Eisenbahnfrage endlich ist, wie wir schon erwähnt, der Entscheidung der Plenarkonferenz anheimgestellt. Die Anlage einer Eisenbahn, um die Kongofälle zu umgehen, ist im Prinzip von keiner Seite angefochten; nur wollen sich die betheiligten Mächte nicht im Voraus die Hände binden. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß die portugiesische Regierung eine Adjudikation für den Bau und den Betrieb einer Eisenbahn zwischen Loanda, Hauptstadt der Kolonie Angola, und Ambaco im Innern des Landes ausgeschrieben hat. Die Regierung garantirt 6 pCt. des Baukapitals und gewährt überdies Abtretungen von Grund und Boden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin 18. Dezember. Zu dem Stapellauf der Panzerkorvette E am Sonnabend Mittag 11³/₄ Uhr hat der Erbgroßherzog von Oldenburg jetzt sein Erscheinen definitiv zugesagt. Ferner werden, wie die „N. St. Ztg." mittheilt, noch der Direktor der Admiralität, Admiral v. d. Goltz, der Oberwerftdirektor Admiral Kühne, sowie eine größere Zahl höherer Marineoffiziere und Beamten der Admiralität an der Festlichkeit theilnehmen. Der Erbgroßherzog wird den Taufakt vollziehen. Nach dem Stapellauf findet im Hotel de Prusse ein Gabelfrühstück von etwa 100 Gedecken statt, welchem der Erbgroßherzog ebenfalls beiwohnen wird.

— Eine erhebende Feier war es, die gestern Abend 6 Uhr im neuen Sessionszimmer der Synagogen-Gemeinde, unter Anwesenheit zahlreicher Damen und Herren, stattfand. Von Seiten der Stettiner Bettel-Akademie wurden 10 jüdische Kinder (5 Knaben und 5 Mädchen) mit fertigen Kleidungen, sowie anderen nützlichen Kleinigkeiten beschenkt und hatte der Vorstand der Synagogen-Gemeinde diesen Schenkungsakt zu einer einfachen aber gerade darum um so wirksameren Feier benutzt. Der von Herrn Kantor Sarasohn geleitete Synagogenchor eröffnete und schloß die Feier durch Gesang. Herr Rabbiner Dr. Vogelstein hielt eine zu Herzen gehende Ansprache an die Versammelten. Er betonte, wie es jeden Menschen mit aufrichtiger Freude erfüllen müsse, daß das Gebiet der Nächstenliebe und Mildthätigkeit sich gegenüber den politischen und religiösen Bedenken

bis auf den heutigen Tag als neutral erwiesen habe und daß der Vorstand der jüdischen Gemeinde dieses Geschenk der Bettel-Akademie über seinen materiellen Werth schätze. Die bescheerten Kinder legten ihrer Freude keine Zügel an und gaben dadurch der Feier ein noch schöneres Relief.

— Landgericht. — Strafkammer 1 Sitzung vom 18. Dezember. — Heute vor acht Tagen wurde der Stadtwachtmeister Heinrich aus Grabow wegen Mißhandlung im Amt zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, auch für unfähig erklärt, während der Dauer eines Jahres ein öffentliches Amt zu verwalten. Heute war Heinrich als Hauptbelastungszeuge in einer Beleidigungsanklage geladen, deren Verlauf bewies, daß H. auch bei dieser Gelegenheit ganz unveranlaßt weit über die Grenzen gegangen ist, als ihm als Beamter zustand und dürfte auch dieser Fall noch eine Anklage gegen H. wegen Mißhandlung im Amt zur Folge haben. Angeklagt waren die Arbeiter Louis John und Wilhelm Zielopp wegen Beleidigung des H., John außerdem noch wegen Widerstandes. Der Thatbestand ist folgender: Am 16. August d. J., Abends, standen J. und Z. an der Ecke der Gießerei- und Langestraße in Grabow in Gemeinschaft mit einem Nachtwächter in etwas lautem Gespräch und rauchten sich eine Zigarre an, als Heinrich herantrat und Ruhe gebot und die beiden Angeklagten in barschem Ton zum Fortgehen aufforderte. John erklärte, er wolle sich nur eine Zigarre anstecken und Beide entfernten sich sodann. Als sie jedoch einige Schritte gegangen waren, ließ J. einige beleidigende Worte gegen Heinrich fallen, welche letzterem Veranlassung gab, an John heranzutreten und ihn als Arrestant zu erklären. John nannte seinen Namen und Wohnung und weigerte sich, mitzugehen. Heinrich packte ihn jedoch am Kragen und schlug ihm ins Genick. J. bat, der H. möchte doch loslassen, er wolle gern freiwillig mitgehen, auch Zielopp bat um Freilassung des John, aber ohne Erfolg; Heinrich zog sein Seitengewehr und schlug zunächst auf Z. derart ein, daß die Klinge zersprang, sodann wendete er sich gegen John und schlug denselben zu Boden, so daß J. halb besinnungslos liegen blieb und das zahlreich angesammelte Publikum bat, man möge doch einen Wagen besorgen und damit den J. fortschaffen. Auch diese Bitten fanden kein Gehör, zwei Wächter schleppten den John zum Gefängniß, während Heinrich folgte und mit seinem zerbrochenen Seitengewehr auf den besinnungslosen J. losschlug. Heute hatten sich John und Zilopp wegen Beleidigung resp. Widerstand zu verantworten, Beide bestritten den H. überhaupt beleidigt zu haben, in Betreff des Zilopp konnte auch durch die Beweisaufnahme nichts belastendes erwiesen werden, dagegen bekundeten außer Heinrich noch einige Zeugen, daß John einige Beleidigende Aeußerungen gegen H. hat fallen lassen, auch demselben bei der Arretirung Widerstand geleistet hatte. Obwohl John von Heinrich in unverantwortlicher Weise bei dieser Gelegenheit mißhandelt wurde, konnten die Uebertretungen des J. nicht ungeahndet bleiben und erkannte der Gerichtshof gegen denselben auf eine Gesammtstrafe von 10 Tagen Gefängniß, während die Freisprechung des Z. erfolgte. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß Heinrich trotz der gegen ihn vor 8 Tagen erkannten Strafe noch nicht zur Disposition gestellt ist, sondern noch im heutigen Termin die Uniform als Stadtwachtmeister trug.

Theater.

Wir haben schon oft den „Troubadour“ gehört und ebenso recht häufig über dessen durch Gäste gezierte Aufführung zu berichten gehabt, wobei wir dann meist hochgradige Beifallsbezeugungen zu registriren hatten, doch war es uns bisher noch nicht vergönnt, bei einer dieser Troubadour-Besprechungen von Verzückungen zu berichten, in die das Publikum vor Enthusiasmus gelangt war. Heute müssen wir dies und Bötel ist das seltene Menschenkind, dem dies Meister- und Wunderstück gelungen ist. Befanden wir uns gestern in dem als kalt verschrieenen Norden Deutschlands, in dem schwer zu begeisternden Pommern oder war das uns im Theater umgebende Publikum aus Italien, Spanien und Frankreich herbeigereist? Ein solch' Ohren betäubendes Beifallsgeschreie haben wir in unserer langjährigen Praxis noch niemals zu hören bekommen. Das übersteigt jedes für möglich gehaltene Maß pommerscher Anerkennung. Herr Bötel darf stolz auf diesen Sieg sein, den ihm die dreimal gesungene Stretta des 4. Aktes eintrug. Nachträglich wurde vom Publikum stürmisch „Tusch!“ gerufen und wurde auch diese seltene Ovation dem von Gott begnadeten Sänger zu Theil. Ueber der ganzen Aufführung lag ein günstiger Stern und unsere heimischen Künstler, die wie Herr Schuegraf z. B. Vollendetes leisteten, konnten sich wahrlich nicht über Mangel an Anerkennung beklagen. Frl. Meißner, Frl. Boner und Herr Schuegraf wurden selten so oft vor die Lampen zitirt als gerade gestern. Nächst ihnen gebührt auch Frl. Bockay (Ines) gerechtes Lob, sie sang die kleine Partie sehr sicher und geschmackvoll. Was nun Herrn Bötel anbetrifft, so besitzt der junge Künstler eine in der That selten schöne Stimme, die sich so natürlich, leicht, weich und biegsam giebt, als wäre sie überhaupt nichts Besonderes. Wie der Vogel in der Luft, der nicht nach seiner Umgebung fragt, singt Herr Bötel ungeziert und ohne Manier, er verschmäht jede Effekthascherei und freut sich nur seiner eigenen Vorzüge. Die leichte Höhe und der süße Timbre seiner Stimme wirkt bezaubernd, wie wir an dem in der Stretta mit schönstem Glanz hervorgeschmetterten und mit eiserner Festigkeit gehaltenen hohen C erlebt und geschildert haben. Der die Arie anfangs unterbrechende Jubel des enthusiasmirten Publikums spottet jeder Beschreibung und dürfte die Zahl der Hervorrufe, der Herr Bötel gestern Folge geben mußte, die 30 nahe erreichen. Wir sehen weiteren Gastdarstellungen des Künstlers mit Interesse entgegen und hören zu unserer Freude, daß Herr Bötel außer im „Postillon“ noch als Raoul in „Hugenotten“ aufzutreten gedenkt.

Aus den Provinzen.

Stargard, 17. Dezember. Am 6. Februar n. J. begeht unser Herr Oberbürgermeister Pehlemann den Gedenktag seines vor 25 Jahren erfolgten Eintritts in das Magistrats Kollegium. Derselbe erhielt im Jahre 1860, damals Gerichtsassessor, zunächst die Berufung als Syndikus hiesiger Stadt, einige Jahre später wurde er sodann an Stelle des nicht wiedergewählten Oberbürgermeisters Delsa, an die Spitze des Kollegiums gestellt.

Stolp, 17. Dezember. Schon vor längerer Zeit brachte das „Berliner Tageblatt“ die Mittheilung, daß die Kadettenanstalt in Kulm verlegt werden solle. Zur Aufnahme derselben ist Stolp in Aussicht genommen. In außerordentlicher Sitzung berieth gestern die hiesige Stadtverordneten-Versammlung über die unentgeltliche Hergabe des Grundes und Bodens für die Anstalt. Ein 25 Morgen großes Terrain, welches von Sachverständigen als geeignet befunden worden ist, wurde der Militär-Verwaltung zur Verfügung gestellt. Die Uebergabe desselben soll zum 1. April 1885 erfolgen. Auch den übrigen Bedingungen der Militärverwaltung wurde einstimmig zugestimmt. Definitiv kann der Bau allerdings erst werden, wenn im Reichsetat von 1886/87 die Bausumme bewilligt worden sein wird.

Kunst und Literatur.

Das Nibelungenlied für das deutsche Haus nach den besten Quellen bearbeitet von Emil Engelmann. Broschirt 5 M., kart. 6 M., in Original-Prachtband 7 Mark. Stuttgart, Verlag von Paul Neff.

Aus grauer Vorzeit, hervorgegangen aus der wunderbar gewaltigen germanischen Heldensage, stammt das grandiose Epos „Nibelungenlied“ genannt, das schon seit vielen Dezennien Dichter und Maler und neuerdings auch die Meister der Töne zu hochbedeutenden Kunstschöpfungen begeistert hat. Der Verfasser will nun dies alte Heldengedicht in Wahrheit zu einem Nationalepos im heutigen Sinne des Wortes machen, zu einem poetischen Gemeingut für die jungen und alten Herzen seines Volkes, nicht blos zu einer Verzierung des Bücherschrankes, sondern zu einem Volksbuch allgemeinster Verehrung und Begeisterung, was es in seiner seitherigen Beschränkung auf gelehrte Kreise niemals sein konnte. Diese würdige patriotische Aufgabe ist ihm in hohem Grade gelungen. Das Buch schmücken zahlreiche schöne Lichtdrucke und Holzschnitte, darunter mehrere prächtige Vollbilder. Auch der gelehrte Literaturfreund wird das Buch gern zur Hand nehmen, da von dem Herausgeber ganz neue geschichtliche Anhaltspunkte für den wahrscheinlichen Verfasser des Epos beigebracht und außerdem mehrere Facsimiles der hervorragendsten Handschriften (darunter die der berühmten Pergamente A B C) beigefügt sind, welche hohes Interesse bieten. In dieser Weise stellt sich das Nibelungenlied von Emil Engelmann bei seiner künstlerischen Ausstattung und seinem billigen Preis als ein Familienbuch für's deutsche Volk dar, wie wir es uns schon lange gewünscht haben: das ehrwürdig Alte neu, das Neue des Alten würdig!

Erinnerungen eines deutschen Offiziers 1848 bis 1871 von J. Hartmann. Wiesbaden bei Bergmann.

Der Autor ist bis 1866 hannover'scher Offizier gewesen und dann nach der Annexion in preußische Dienste, geleitet von echt deutscher Gesinnung, übergetreten. Die Eigenartigkeit der Darstellung, halb Familienchronik, halb politische Geschichte, hat, als ästhetisches Ganze, etwas unwiderstehlich Anziehendes: durch das ganze Buch zieht sich wie eine Art Roman oder von mehreren Romanen die Schilderung der Lebensschicksale und der Herzensneigungen ihm befreundeter Menschen, auch seiner eigenen Liebe, die sich lange in innerem Kampfe zurückhält, bis sie zuletzt an ihr schönes Ziel gelangt.

Wir haben wohl manche fesselnden Memoiren aus unserer jüngsten Vergangenheit gelesen, aber noch keine, aus denen so wie hier zugleich die tiefsten Saiten deutschen Gemüthslebens wiederklingen. So namentlich im Verhältniß des Helden, Ernst, zu seiner edlen Mutter, in seiner ausharrenden Treue für die Jugendgeliebte, in der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft für Wichard und Alfred, für die Kasseler Freunde, den verwöhnten Hugo von Norgart, den schweigsamen, ernsten Artilleristen, Herhudt, den flotten Husaren von Ellerbach. So manche freundschaftliche Aussprache läßt die verschiedenartigsten Menschen, die dem Verfasser liebgeworden, auch uns ungezwungen in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit nahe vertraut werden. So möchten wir diejenigen unserer Leser, die bei Ausschau nach anregender Lektüre in der Familie Anderes suchen, als den landesüblichen neuesten Band von Ebers oder Aehnliches, vor allem auf dieses Buch hinweisen, als so recht ein Buch für die deutsche Familie, von bleibendem Werth. Die wahrheitliche Darstellung, die darin ausgesprochene reine Liebe zu Deutschland, die Kunst der Porträtzeichnung in kurzen treffenden Linien, die gesunde Anschauung und vor allem die Herzlichkeit in der Menschenerfassung überragen fast alle ähnlichen Bücher und deuten auf einen Verfasser, dessen Herzens- und Geistesbildung auf gleich hoher Stufe stehen. [405]

Unsere geehrten Leser machen wir auf die so eben erschienenen **Fritz Reuter-Reliquien** von K. Th. Gaedertz, Ergänzungsband zu Fritz Reuters sämmtlichen Werken, Wismar, Verlag von Hinstorff, aufmerksam. Das Buch bringt höchst Interessantes und trägt zum Verständnisse der Reuter'schen Werke wesentlich bei. [395]

Der Mentor, Notiz-Kalender für Schüler und Schülerinnen, ist in seinem 15. Jahrgang im Verlage von H. A. Pierer in Altenburg erschienen. Diesmal enthält das Büchlein eine lehrreiche Zusammenstellung von deutschen Familiennamen mit der Ableitung derselben von altdeutschen Stämmen, desgleichen die Bedeutungs-Erklärung der gebräuchlichsten Vornamen. Ferner finden wir darin mythologische Wörter Erklärungen, die den arbeitenden Schüler rasch orientiren und besonders in dem Theile, der die nordische Götterwelt vorführt, auch den Aelteren manche willkommene Aufklärung geben. Der ordnungsliebenden und lerneifrigen Schuljugend beiderlei Geschlechts wird der Kalender, dessen mäßiger Preis (60 Pfennig für das kartonnirte, eine Mark für das elegant gebundene Exemplar) ihn jedem Kreise zugänglich macht und dessen Beliebtheit, und Verbreitung daher ungemein groß ist, wieder zum Weihnachtsfeste vielfach Freude bereiten. [389]

„Buch der guten Lebensart“ von Ferd. Jozewicz (Oberhausen, Ad. Spaarmann). — Das Buch bezeichnet sich auf dem Titel als „Rathgeber für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben“ und bietet in der That nicht nur Alles, was man von einem solchen verlangen kann, sondern — und das ist in unseren Augen gerade der Vorzug, den dieses Buch vor so vielen ähnlichen Erscheinungen dieser Art auszeichnet — es ertheilt seinen Rath in einer Weise, welche geeignet ist, neben der Verbesserung der äußeren Umgangsformen zugleich in hohem Grade bildend und veredelnd auf das Gemüth und die Denkungsart des Lesers einzuwirken. Mit ganz besonderer Wärme behandelt der Verfasser das Leben in der Familie und die Pflicht des einzelnen Gliedes derselben, dieses harmonisch zu gestalten. Nicht minder angenehm berühren die gesunden Grundsätze, auf denen er das gesellschaftliche Leben aufgebaut wissen will und Kapitel, wie z. B. die über das Haus und die Hausgenossen, Kleidung und Schmuck, den Umgang mit Menschen u. a. sind mit Meisterschaft geschrieben und machen das Buch zu einem Haus- und Familienbrevier im besten Sinne, welches ganz besonders geeignet erscheint, auch jüngeren Leuten als Führer für das Leben mitgegeben zu werden. [394]

Taschenbuch für das farbige Ornament. 51 Blätter mit 80 Motiven in bis auf 18 Nummern kombinirtem Gold- und Farbendruck, nach Racinet, Penrosé, Zahn, Andel, Owen-Jones ꝛc., nebst 17 Seiten erläuterndem Text und einer Anleitung zum Koloriren von J. Häuselmann und R. Ringger. Elegant kartonnirt. Preis 7 M. Verlag von Orell Füßli & Co., Zürich, vorräthig in allen namhaften Buchhandlungen. — Auf 51 Tafeln in der Größe von 17 zu 11 Zentimeter bietet das Buch dem Schüler wie dem Kunsthandwerker eine größere Zahl stilistisch genau bestimmter Ornamente aus den verschiedensten Perioden und Ländern, deren praktische Brauchbarkeit außer Zweifel steht. Vorausgeschickt ist eine klare und kurz gehaltene Anleitung zum Koloriren, die selbst Anfängern mit Nutzen und Erfolg die Freude koloristischer Hervorbringungen ermöglicht. — Das prächtige Büchlein ist als Festgeschenk für die erwachsene Jugend, Knaben sowohl als auch Mädchen, sehr zu empfehlen. [407]

Von Ozean zu Ozean. Eine Schilderung des Weltmeeres und seines Lebens. Von Amand von Schweiger-Lerchenfeld. Mit 12 Farbendruckbildern, 215 Holzschnitt Original-Illustrationen, 16 kolorirten Karten und 23 Plänen im Texte. In 30 Lieferungen vollständig. Preis à 30 Kr. = 60 Pf. = 80 Cts. Auch in drei Abtheilungen à 3 Fl. = 5 Mk. 40 Pf. = 7 Fr. 20 Cts. oder in Original-Prachtband für 10 Fl. 50 Kr. = 18 Mk. 90 Pf. = 25 Fr. 20 Cts. (A. Hartleben's Verlag in Wien.)

Mit den uns nun vorliegenden letzten Lieferungen ist dieses schöne, mit so großem Beifall aufgenommene Werk zum Abschluß gelangt. Die letzten Kapitel beschäftigen sich ausschließlich mit der Rolle, welche „das Meer im Kulturleben“ spielt. Der Verfasser greift hierbei bis auf die uralten Schöpfungssagen der Inder, Babylonier und Assyrer zurück, erläutert den Zusammenhang der Mythen, namentlich der sogenannten „Fluthsage“, geht dann auf die Entwickelung der Schifffahrt über, von der er in großen Zügen ein fesselndes Bild entrollt. Kurz wir lernen in dem Werke das Schiffer- und Fischerleben in allen Meeren und Zonen kennen, und zwar bis in die kleinsten Einzelnheiten. Ueberblickt man das Ganze, so kommt man zur Ueberzeugung, daß der Autor Recht hatte, als er in seinem Programme zu wissen gab, es handle sich bei dieser Arbeit um ein Kompendium unseres Wissens vom Meere, um eine förmliche „Ozeankunde“. Eingedenk dieses reichen Inhaltes und seiner wahrhaft splendiden Ausstattung können wir das Werk empfehlen. [404]

Ueber das Feuer im Karltheater wird aus Wien berichtet: Der Feuerwächter Mauch verspürte plötzlich bei seinem Rundgange einen Brandgeruch. Er avisirte sofort den Hausinspektor Burkhardt und Beide eilten auf die Gallerien, um Nachschau zu halten. In der zweiten Gallerie glimmte ein kleiner Theil der Tapeten der Decke. Ohne jede Verzögerung eilten Mauch und Burkhardt zu den beiden Handschläuchen der Gallerie, setzten den Wasserwechsel in Bewegung und schleuderten Wasserstrahlen auf das Brandobjekt, wodurch der Brand sofort gelöscht wurde. Es waren kostbare Augenblicke, welche die beiden wackeren Männer vollauf auszunützen wußten. Wäre nicht allsogleich mit den Schläuchen hantirt und auf diese Weise das Feuer im Keime unterdrückt worden, so würden sich böse Folgen ergeben haben. Daß unter solch günstigen Umständen eine Verzögerung in der Avisirung der Feuerwehr eintreten mußte, ist erklärlich; die Wächter machten eine Ausbreitung des Brandes unmöglich und ließen erst dann die Automaten spielen. Als die Feuerwehr anlangte, hatte sie sich nicht mit dem Löschen, sondern damit zu beschäftigen, der Ursache des Brandes nachzuforschen und ein Wiederausbrechen des Feuers zu verhindern. Jener Theil der Galleriedecke, an welchem die Spuren des Glimmens wahrnehmbar waren, wurde von den Feuerwehrmännern aufgerissen und ein stellenweise verkohlter, in den Schornstein der Inspektionskanzlei mündender Dippelbaum blosgelegt. Die Feuerwehr veranlaßte alles Nöthige, um zu verhindern, daß der durch Funken aus dem Schornstein in Brand gerathene, schon vorher beschädigte Balken wieder Feuer fange, und wurde auch eine Feuerwache zurückgelassen. Im Laufe des vorgestrigen Vormittags wurde der Schaden reparirt. Die Umsicht und Geistesgegenwart des Feuerwächters verdient Anerkennung. Wenn das Stadttheater über ein ebenso gewissenhaftes Personal verfügt hätte, würde, so meint das „Wiener Extrablatt“, das Haus auf der Seilerstätte kaum ein Opfer der Flammen geworden sein.

Vermischte Nachrichten.

— Daß auch Urlaubsgesuche ihre Schicksale haben, ersieht man aus folgendem hübschen Histörchen, welches ein Münchener ultramontanes Blatt erzählt: Ein Herr Pfarrer aus der Diözese Eichstätt hatte anfangs dieses Jahres um einen achttägigen Urlaub beim Ordinariat nachgesucht und als er denselben nicht rasch genug erhielt, persönlich seine Bitte vorgetragen und dieselbe gewährt erhalten. Ende dieses Jahres bekam nun der Herr Pfarrer laut Notifikation wieder einen achttägigen Urlaub gewährt, ohne nachgesucht zu haben. Auf desfallsige Vorstellung wurde herausgebracht, daß der Kariolpostführer das im Frühjahr ihm zur Postaufgabe übergebene Schreiben in seinen Mantel steckte, worin dasselbe so lange blieb, bis es Winter und der Mantel wieder gebraucht wurde. Als der Postillon das Schreiben wieder vorfand, hat er es der Post übergeben, worauf der Urlaub noch einmal gewährt wurde.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Danzig, 17. Dezember. Bei der heutigen Reichstags-Stichwahl wurde Schrader (deutschfr.) mit 8130 Stimmen gewählt, während von Ernsthausen (kons.) 5980 Stimmen erhielt.

Essen, 17. Dezember. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet, daß in einer heute Abend hier abgehaltenen zahlreich besuchten Versammlung von Bürgern der Stadt Essen gegen den Reichstags-Beschluß vom Montag Protest erhoben und die Absendung einer Adresse an den Reichskanzler beschlossen wurde, in welcher die Bürger ihre Entrüstung und ihren Schmerz über die Ablehnung der neuen Direktorstelle im auswärtigen Amte ausdrücken und erklären, in der Verweigerung der geforderten Arbeitshülfe eine Rücksichtslosigkeit gegen den Leiter unserer auswärtigen Politik zu sehen. Dem Reichskanzler, dem Ehrenbürger der Stadt Essen, wird die fernere aufrichtige Verehrung und das unerschütterliche Vertrauen der Bürgerschaft Essens kundgegeben.

Braunschweig, 17. Dezember. In der heutigen außerordentlichen General-Versammlung der braunschweigischen Eisenbahn-Gesellschaft ist der Vertragsentwurf betreffs Ueberganges des braunschweigischen Eisenbahn-Unternehmens an den preußischen Staat genehmigt worden.

Braunschweig, 17. Dezember. Der außerordentliche Landtag ist heute namens des Regentschaftsrathes vom Staatsminister Grafen Görtz-Wrisberg unter Hinweis auf die bevorstehende Eröffnung des ordentlichen Landtages geschlossen worden. Seit der am 27. Oktober d. Js. erfolgten Vertagung seien Ereignisse, welche eine Einberufung des außerordentlichen Landtages hätten veranlassen können, nicht eingetreten.

Wien, 16. Dezember. Die heutige Vorstellung im Karltheater mußte auf Anordnung der Behörde unterbleiben.

Wien, 17. Dezember. In Pest zirkulirt das Gerücht von dem Tode Kossuth's.

Wien, 17. Dezember. Das Abgeordnetenhaus nahm nach Ablehnung der von der Linken gestellten Anträge die Vorschläge der Majorität des Ausschusses betreffend die Verlängerung des Lokalbahngesetzes, sowie in Betreff der Eisenbahn von St. Pölten nach Tulln an. Der Handelsminister griff wiederholt wirksam in die Debatte ein.

Pest, 17. Dezember. Oberhaus. Der Präsident Baron Sennyey betonte in seiner Antrittsrede, daß er bei der Uebernahme des Präsidenten-Amtes keine politischen Konzessionen gemacht habe und solche auch nicht von ihm gefordert worden seien. Er behalte sich vor, bei differirenden Anschauungen mit der Regierung seine Meinung aus der Mitte der Magnaten auszusprechen. Zum Schluß besprach er die Reform des Oberhauses.

Bern, 17. Dezember. Der Nationalrath hat mit 86 gegen 34 Stimmen die Maßnahmen des Bundesrathes gegen den Staatsrath in Tessin gutgeheißen.

Paris, 17. Dezember. Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle vom heutigen Tage meldet, 2000—3000 Chinesen seien von den Bergen herabgestiegen, um ein Dorf, welches 8 Kilometer nordöstlich von Chu liege, anzugreifen. Ein Theil der Besatzung, welche aus der Fremdenlegion und tonkinesischen Scharfschützen besteht, sei den Feinden entgegengegangen, habe dieselben zerstreut und ihnen beträchtliche Verluste beigebracht. Die Franzosen hätten 24 Todte und Verwundete.

London, 17. Dezember. Wie aus Yarmouth gemeldet wird, hat die Regierung beschlossen, gegen die Eigenthümer dreier Fischerboote, Roß, Preston und Chalk, wegen Seeraubes auf hohem Meere und insbesondere wegen Beraubung des deutschen Schiffes „Diederich“ am 29. Juli d. Js. in der Nähe der holländischen Küste die gerichtliche Untersuchung einleiten zu lassen.

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Hoffer.

16)

„Bittest Du für den Grafen Thassilo, Jutta? Flößt er Dir so großes Interesse ein, daß Du den Wucherer bezahlen möchtest, um ihn zu erlösen?"

Ein ruhiger Blick traf das zornsprühende Antlitz.

„Nein, Großmama, der Graf gilt mir persönlich nichts, aber ich möchte den Eklat vermeiden."

„Das ist es," nickte der Inspektor, „das ist es. Jahrhunderte lang sind die Herren von Arnstein in unantastbarer Ehre dagestanden — jetzt wird über dem Portal ihres Stammsitzes das Plakat erscheinen — die Anzeige eines Zwangsverkaufs."

„Was kümmert's mich?" wiederholte mit innerem Behagen die Gräfin. „Mögen sich die Leute sehen, wie sie sich einrichten."

Der Inspektor suchte aus seinen Papieren hervor einen schwarzgesiegelten Brief und bot denselben auf einer Schale, die er vom Tische nahm, der alten Dame.

„Ich glaube, es geschieht dergleichen," sagte er. „Ein anderer Gläubiger des Herrn Grafen gab mir diesen Brief und bat mich, ihn der gnädigen Frau zu überliefern."

Die Dame zögerte.

„Von wem kommt das Schreiben?" fragte sie hastig.

„Von der Mutter des Grafen Thassilo."

„So! . . . . Legen Sie es nur hin, Herr Helmers. Weiter giebt es, wie ich glaube, nichts zu besprechen?"

Der Inspektor verstand den Wink und empfahl sich. Nachdem er gegangen war, wandte die Gräfin den Kopf.

„Bringe mir einmal die Kohlenpfanne, Jutta."

Das junge Mädchen erhob sich.

„Willst Du nicht erst Deinen Brief lesen, Großmama? Oder soll ich . . . ."

Ein kurzes Nein war die Antwort.

Jutta holte eine kleine elegante Räucherpfanne hervor, legte einige ausgebrannte Kohlen darauf und wollte eben ein wohlriechendes Pulver hinzuschütten, als die Gräfin ihr winkte.

„Ich brauche nur die Pfanne — komm hierher, Jutta!"

Das junge Mädchen gehorchte, aber sie konnte eine Frage, welche sich ihr auf die Lippen drängte, nicht zurückhalten.

„Großmama, Du willst doch nicht den Brief . ."

„Lege ihn auf die Kohlen!"

„Ungelesen, Großmama? — Das kannst Du unmöglich wollen."

„Lege den Brief auf die Kohlen!"

Das junge Mädchen trat zurück.

„Großmama, Du weißt nicht, was darin steht, Du . . ."

Gräfin Adele nahm eine ihrer Stricknadeln, bohrte sie in das Konvert und legte so den Brief auf die Gluth. Ein Duft wie von schmelzendem Lack durchdrang das Zimmer, dann schlug die rothe Flamme lustig empor.

„So — jetzt kannst Du die Pfanne hinstellen!"

Jutta sah mit blassem Gesicht auf das braune sich kräuselnde Papier.

„Großmama," sagte sie traurig, „wie konntest Du nur so handeln? Es wäre viel einfacher gewesen, den Brief überhaupt nicht anzunehmen."

Die Gräfin lächelte spöttisch.

„Meinst Du wirklich, Kind? — Man hätte dann freilich gleich erfahren, woran man war. So aber gilt der Bettelbrief als gelesen; die Frau Gräfin von Arnstein glaubt vielleicht, mich für ihren Herrn Sohn nicht umsonst gebeten zu haben — hahaha — sie erwartet in fieberhafter Unruhe die Antwort."

Jutta erröthete.

„Das ist grausam, Großmama. — O, wie kannst Du so handeln!"

Ein Blick der alten Dame traf den ihrigen, spitz und scharf wie eine Messerklinge.

„Es ist Manches im Leben grausam — unerhört — und geschieht doch. Niemand fragt, was um seines Glückes willen ein anderes Herz dulden mußte. Mögen die Arnsteins untergehen — ich bin geborgen. Den Hausgesetzen nach bleibt mir auch bei dem Zwangsverkaufe die Nutznießung dieses Anbaues und die Jahresrente aus den verpachteten Ländereien. Erst nach meinem Tode gewinnt beides der Käufer."

Das junge Mädchen hatte den Platz am Fenster wieder eingenommen; sie sah immer noch voll Mitleid auf den Brief, dessen letzte Ueberreste schwarz und knisternd zerstoben. Mit wie viel Angst und Sorge mochte er geschrieben, mit wie vielem Flehen zu Gott hinausgesandt worden sein — — ganz umsonst! Nur ein Häufchen Asche bedeckte die Kohlen; den Inhalt hatte kein Auge gesehen.

„Großmama," sagte sie leise, „denkst Du denn nur an Dich selbst?"

Die alte Dame zählte ihre Maschen.

„Von Dir finde ich diese Frage etwas eigenthümlich," versetzte sie in scharfem Tone. „Die Tausende, welche nutzlos im Schranke liegen, sind für Dich und Deinen Bruder bestimmt. Was Ihr Beide besitzt, das würde kaum genügen, um eine Krämerfamilie zu ernähren; ich spare also, seit Euer Vater starb, für Euch, für Eure Zukunft."

Jutta nickte.

„Das weiß ich ja, Großmama, wir sind Dir so unendlich vielen Dank schuldig, Max und ich; aber — das Geld ist doch nicht des Lebens höchstes Gut. Wenn nun über dem Portale von Arnstein das weiße Plakat erschiene, die Ankündigung des gerichtlichen Verkaufstermines, wenn Hinz und Kunz durch alle Räume laufen, Alles betasten, nach Allem fragen dürften — um es abzuschätzen . . ."

Gräfin Adele zuckte die Achseln.

„Hierher kommen sie nicht, Jutta."

„Aber sie sehen über dem Eingang das schreckliche Blatt mit der Verkaufsanzeige."

„Natürlich — und ich selbst will es auch sehen. Wenn der Exekutor mit Hammer und Nägeln seines Amtes gewaltet hat, dann sage es mir, Kind — die Stunde ist gekommen, um nach dreißig Jahren zum ersten Male wieder auf der Straße zu erscheinen."

Jutta schwieg, sie war zu empört, um antworten zu können. Alle alten Dienstboten von Arnstein trauerten um den nahe bevorstehenden Sturz des Hauses, alle flüsterten und rangen die Hände, wenn Gerichtspersonen erschienen, um immer neue Siegel anzulegen, neue Inventaren aufzunehmen, oder dieses und jenes Werthstück davonzuschleppen: die Gräfin allein triumphirte.

Sie trug wirklich in der Brust einen Stein, da wo andere Leute ein Herz besitzen, die spöttisch blickende Französin.

Jutta sah in den Schneesturm hinaus und seufzte. Kurz nach Weihnacht hatte Leo ihr den beabsichtigten seitenlangen Brief wirklich geschrieben und darin alle Macht der Ueberredungskunst aufgeboten, um endlich den Grund ihrer Sinnesänderung zu erfahren — aber vergeblich. Eine Antwort erhielt er auch diesmal nicht.

Wie sollte das Alles enden?

Wenn er hierher zurückkam, dann begann auf's Neue der Kampf zwischen ihm und ihr, der stumme Kampf, bei dem sie bis jetzt Siegerin geblieben war — aber um welchen Preis?

Tag um Tag verging. Leo blieb aus und kein zweiter Brief folgte dem ersten. Graf Thassilo korrespondirte unausgesetzt mit seinem Freunde, dann reiste er selbst ab und hinterließ dem Inspektor die Weisung, alle einlaufenden Briefe oder Botschaften in Empfang zu nehmen — er werde erst nach Wochen zurückkommen.

„Wahrscheinlich kommt er nie," meinten die Dienstboten. „Wer so gewirthschaftet hat, für den bleibt nur übrig, zu guterletzt einen französischen Abschied zu nehmen."

Der alte Kammerdiener schüttelte den Kopf.

„Ich an seiner Stelle — der Himmel vergebe mir das sündige Wort! — ich schösse mich bei Zeiten todt!"

„Das thut er nicht!" rief eine andere Stimme. „Oho, wir haben das Leben viel zu lieb, wir wollen noch mancher Flasche Sekt den Hals brechen und mit mancher Schönen liebäugeln — für den Tod ist es früh genug, wenn er ungerufen erscheint und die Lampe ausbläst!"

Der Kammerdiener seufzte.

„Welche Zustände!" sagte er. „In diesem Tone sprechen die Diener von dem gnädigen Herrn! — Das war anders, als Graf Reginald auf Arnstein regierte, ach Gott, das war anders! Aber was hilft alles Klagen, die Seitenlinie ist in den Besitz des Majorates gelangt und nun stürzt der Bau zusammen. Ich weiß es wohl, Graf Thassilo wird, wenn die Wucherer den Raub getheilt haben, sich deswegen keine Kugel vor den Kopf schießen — er ist ein ebenso windiger Patron, wie vor Zeiten sein Vater."

Ein Sturm von Fragen erhob sich zugleich.

„Haben Sie ihn gekannt, Jakob? — Erzählen Sie uns doch ein wenig mehr! Man hörte schon gelegentlich flüstern."

Börsen-Bericht.

Stettin, 17. Dezember. Wetter bewölkt. Temp. Morgens — 1° R., Mittags + 2° R. Barom. 28" 3"'. Wind S.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 147—154 bez., per April-Mai 162 bez., per Mai-Juni 164,5 bez., per Juni-Juli 166,5—166,75—166,5 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 132 bis 134 bez., per Dezember 134 nom., per April-Mai 136,5—137 bez., per Mai-Juni 136,5—137,5 bez., per Juni-Juli 137—137,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko leichte Oderbr. 125—128, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez., feinste über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 131—136 bez.

Rüböl unverändert. per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51,5 B. per Dezember 50 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 41,6 bez., per Dezember 41,4 bez., per April-Mai 44,4 bis 44,2—44,3 bez., per Mai-Juni 44,7—44,8 bez., per Juni-Juli 45,4 B. u. G., per Juli-August 46 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez. alte Ut. 8,60 bo.

Landmarkt. Weizen 149—153, Roggen 136 bis 140, Gerste 132—140, Hafer 136—140, Kartoffeln 39—42, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

Der Alte zuckte die Achseln.

„Ich war mit dem Grafen Reginald in Paris," sagte er, „Seine Excellenz gingen dahin als Gesandter unseres Landesherrn — ich habe die Gräfin schon gekannt, ehe sie noch Braut war und später während ihrer Ehe mit dem Grafen. Ein gutes Wort bekam damals Niemand von ihr; sie lag den ganzen Tag verdrossen auf dem Sopha oder gab große Gesellschaften, bis Graf Reginald gestorben und sein Neffe, der Vater des jetzigen Grafen Thassilo, hier auf Arnstein erschienen war, da veränderte sich Alles."

„Sie liebte ihn?" flüsterte es wieder im Kreise.

Der Kammerdiener nickte.

„Es war, als sei die Frau damals erst zum Leben erwacht, als sei eine Blinde sehend geworden. Solche Liebe konnte kein gutes Ende nehmen; sie betete ihn förmlich an — wie oft habe ich sie zu seinen Füßen gesehen, glücklich, selig, wenn sie den Kopf auf seine Knie legen und ihm immer ins Auge blicken durfte. — Aus dieser Zeit stammt auch das Bild in der Gallerie, bei dem der Exekutor neulich stille stand und sagte, die hätte wohl den Gottseibeiuns zum Heiligen bekehren können, wenn es ihr just darum zu thun gewesen wäre. Früher haßte sie unsere deutsche Sprache; es sei ein Gurgeln und Krächzen, konnte sie wohl sagen — der Herr Graf mußte immer Französisch mit ihr parliren und ihre weibliche Dienerschaft ließ sie sich aus Paris kommen; aber als der junge Husarenlieutenant erschien, da wurde das mit einem Schlage anders. Die Laute, in denen er zu ihr sprach, klangen wie Musik; sie engagirte einen Lehrer und trieb Grammatik vom Morgen bis zum Abend, sie las deutsche Possen und machte sich im Handumdrehen die Sprache zu eigen. Diese Frau besitzt eine eiserne Energie."

Die Zuhörer schwiegen beinahe andächtig, um von der kostbaren Geschichte kein Wort zu verlieren.

„Und Graf Thassilo?" fragte endlich eine Stimme.

„Nun, er war zweiundzwanzig Jahre alt und ließ sich diesen Wirbelsturm von Leidenschaft gern gefallen. Bessere als er hätten es wohl kaum anders gemacht, einem so schönen Weibe gegenüber — später verließ er sie."

„Der Elende!"

„Die alte Geschichte!" sagte philosophirend der Kammerdiener. „Solche Flammen versengen nur, aber sie wärmen nicht. Ueberdies war der junge Herr ein lockerer Zeisig, konnte die französischen Kammerkätzchen, von denen es im Hause wimmelte, niemals ungeschoren lassen und saß in Schulden bis über die Ohren. Trotz aller dieser schlimmen Eigenschaften liebte ihn die Gnädige so grenzenlos, daß seine Untreue ihr fast das Leben kostete . . ."

„Und daß sie seinen Sohn, den jetzigen Besitzer von Arnstein, wie einen Todfeind haßt?"

„Ja . . . ich glaube, sie läßt ihn untergehen."

„Und wie Alle versinken mit ihm. Uns alten Leute nimmt Niemand wieder in Dienst!"

Ein beklemmendes Schweigen folgte solchen Auseinandersetzungen, die sich oft wiederholten und doch nie zu einem greifbaren Resultat führten. Das Verderben nahte, aber es gab kein Mittel, dessen Folgen abzuwenden.

Bis zu den Ohren Juttas drangen diese Domestiken-Klatschereien niemals. Die Kammerjungfer hatte es früher versucht, dem Fräulein zuzutragen, was in Betreff der alten Gräfin geflüstert wurde, aber bis auf den gegenwärtigen Tag erinnerte sie sich des Blickes, mit welchem die junge Dame diese Rede unterbrach. Kein einziges Wort wurde gesprochen und dennoch kam das Mädchen auf den Gegenstand nie wieder zurück. — —

Am Tage nach dem Besuche des Gutsinspektors, als Jutta wie gewöhnlich ihrer Großmutter einen französischen Roman vorlas, klopfte eine Hand bescheiden an die Thür, außergewöhnlich schüchtern sogar, wie in der Furcht, keinen Einlaß zu finden.

Auf das „Herein!" der Gräfin erschien im Zimmer ein Mann, den weder Jutta noch die alte Dame kannten.

Beide hatten erwartet, Jemand von der Dienerschaft kommen zu sehen und hatten daher ohne Bedenken den Eintritt gestattet.

Jetzt erhob sich Jutta.

„Sie wollen ohne Zweifel den Inspektor sprechen, mein Herr?"

Der Mann schüttelte den Kopf. Ein sorgenvolles, vergrämtes Gesicht sah den beiden Damen entgegen; abgemagerte Hände drehten in krampfhafter Hast den Hut von einer Seite zur andern.

„Ich wollte gehorsamst bitten, der gnädigen Frau eine einzige Frage vorlegen zu dürfen — nur eine bescheidene Frage."

Die Gräfin ließ das Strickzeug in den Schoß sinken.

„Welcher von den Dienern gab Ihnen die Erlaubniß, hier anzuklopfen?"

„Keiner, gnädigste Dame, ach Gott, keiner. Ich wußte von dem Portier, daß es mir nie gestattet werden würde, Euer gräfliche Gnaden zu sehen, deshalb schlich ich mich heimlich hinein — unerlaubter Weise wie ein Dieb, aber aus heller Verzweiflung, um Weib und Kind vor dem Verderben zu bewahren!"

(Fortsetzung folgt.)